



Leseprobe

STEFANIE
LONDON
Bad Billionaire

ROMAN



Die Autorin



Stefanie London stammt ursprünglich aus Australien, lebt aber inzwischen mit ihrem ganz persönlichen Helden in Toronto. Sie ist USA Today und iBooks Bestseller Autorin und hat bereits mehr als fünfzehn Liebesromane veröffentlicht. Für ihre Bücher erhielt sie verschiedene renommierte Auszeichnungen. Stefanie wuchs in einer Familie von Frauen auf, die es lieben zu lesen. Sie absolvierte ein Studium der Betriebswissenschaft und arbeitete eine Zeit lang im Kommunikationsbereich, bevor sie zum Romanschreiben fand. Stefanie liebt es, die ganze Welt zu bereisen. Sie hat eine Schwäche für guten Kaffee, Lippenstift, Love Storys und alles, was mit Zombies zu tun hat.

Das Buch

Das Finale der New-York-Bachelors-Reihe von USA Today-Bestseller-Autorin Stefanie London

Annie hatte ihr Leben im Griff: Hochbezahlte Karriere? Check. Schickes Apartment? Check. Sexy Mann, mit dem sie alt werden wollte? Check. Nur dass ihr Verlobter sie verlassen hat, um seine Karriere anzukurbeln. Als ob das nicht schon schlimm genug wäre, waren da die Fotos auf allen Society-Blogs, die ihn mit einer Frau zeigten, die ihren Hochzeitsring trug. Annie wollte sich nicht nur an ihrem Ex rächen, sondern alle

Frauen davor warnen, sich von Playboys fernzuhalten. Doch leider ging das nach hinten los und nun ist sie die meistgesuchte Frau in New York. Joseph hat in seinem Leben viele Fehler gemacht. Aber keiner war so schlimm, wie die Liebe seines Lebens zu verlassen, um im Ausland Karriere zu machen. Nun ist der Manager wieder in New York und will Annie zurück. Er versucht alles, um sie zu überreden, ihm eine zweite Chance zu geben, aber je stärker er sich bemüht, desto mehr stößt sie ihn von sich. Doch als Hacker herausfinden, wer Annie wirklich ist, ist Joe der einzige, der ihr helfen kann ...

Von Stefanie London sind bei Forever by Ullstein erschienen:

Bad Bachelor (New York Bachelors 1)

Bad Boss (New York Bachelors 2)

Bad Billionaire (New York Bachelors 3)

Stefanie London

Bad Billionaire

Aus dem Englischen
von Christiane Bowien-Böll

 FOREVER 

Forever by Ullstein

forever.ullstein.de

Deutsche Erstausgabe bei Forever.

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Juli 2019 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2019

© 2018 by Stefanie London

Titel der amerikanischen Originalausgabe: Bad Breakup

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Übersetzung: Christiane Bowien-Böll

Autorenfoto: © privat

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-335-3

Prolog



Drei Jahre zuvor ...

Joseph würde ihr verzeihen, dass sie es sich anders überlegt hatte; er musste einfach. Sie waren doch jetzt eine Familie. Zwar waren sie noch nicht verheiratet, aber sie hatte schon den Ring gesehen. Den kunstvoll verarbeiteten, riesigen Diamanten, ein echtes küssengeschliffenes Meisterstück, umkränzt von zahllosen kleineren Brillanten. Der Ring befand sich, hübsch verpackt, in einer dunkelblauen Samtschatulle, ganz hinten in Josephs Sockenschublade. Der Stein bedeutete etwas. Ihre gemeinsame Zukunft. Er war ein Symbol ihrer Verbindung.

War nicht die Bereitschaft zu verzeihen das, was eine Familie ausmachte?

Oder Kompromissbereitschaft?

Aufgewühlt lehnte sich Annie Maxwell an die Schlafzimmerwand und blickte auf die Kartons, die sich überall in der Wohnung stapelten. Alle waren in Annies ordentlicher Handschrift mit schwarzem Marker für den Umzug beschriftet: Küche, Badezimmer, Schlafzimmer. Sie hatte ein sehr ungutes Gefühl nach diesem Telefonat.

Vielleicht machst du dir unnötig Sorgen.

Joseph liebte sie, und sie liebte ihn. Nur darauf kam es an ... oder?

Annies Hand zitterte, als sie sie auf den teuren Türknauf aus Messing legte. Den hatten sie zusammen in einem Antiquitätä-

tenladen ausgesucht, denn ihr Apartment sollte eine individuelle Note bekommen. Nachdem sie sich eine halbe Stunde nicht auf Messing oder Gusseisen hatten einigen können, hatte Joseph nachgegeben und die Entscheidung Annie überlassen, solange er die Vorhänge wählen durfte.

Stichwort Kompromiss.

Aber das hier war anders. Jetzt ging es nicht um Ästhetik oder Design. Es ging um Karriere oder Familie. Ihre Familie, seine Karriere. Das eine zu unterstützen, bedeutete, das andere aufzugeben. Wie sollten sie da zu einem Kompromiss kommen?

Annie musste einfach ihrer Mutter Vorrang einräumen, denn sie konnte unmöglich wegen Josephs neuem Job auf die andere Seite des Planeten ziehen, während ihre Mutter mit einer Krebsdiagnose konfrontiert war. Und schon gar nicht, nachdem Connie, ihre Mutter, sie unter Tränen angerufen und gebeten hatte, zu bleiben.

Merkwürdig, was für ein Chaos so ein kleiner Haufen Zellen anrichten konnte.

Letzte Woche, als ihre Eltern Connies Diagnose verkündet hatten, hatte ihr Mutter noch ganz ruhig gewirkt. Sie hatten schon eine ganze Weile über den Krebs Bescheid gewusst und nur den richtigen Moment abgewartet, um ihre Kinder zu informieren. Sie hatten abgewartet, bis es einen Therapieplan gab und sie allen versichern konnten, dass im Grunde alles in Ordnung war. Der Arzt hatte gesagt, die Chancen, den Tumor in der rechten Brust ihrer Mutter entfernen zu können, stünden gut. Er hatte eine vollständige Heilung vorausgesagt. Dreiundneunzig Prozent Überlebensrate. Das hörte sich doch gut an ... oder nicht?

Aber später hatte er mit Begriffen wie Mastektomie und Chemo- und Hormontherapie um sich geworfen.

Und als vor einer halben Stunde das Telefon geklingelt hatte,

war Annies Mutter völlig aufgelöst gewesen. Annie hatte sie sehr lange nicht mehr so weinen hören.

Bitte geh nicht fort, Annie. Ich brauche dich hier. Ich schaffe das nicht ohne dich.

Wie konnte sie die Frau, die sie großgezogen hatte – die sich für sie aufgeopfert hatte – im Stich lassen, wenn sie sie wirklich brauchte?

Wenn sie so weit entfernt lebte, würde das bedeuten, dass sie viel zu weit weg wäre, um ihre Mutter zu Arztterminen zu begleiten oder im Haushalt zu unterstützen oder sie einfach nur in die Arme zu nehmen. Joseph hatte versprochen, sie könnte jeden Monat hierherfliegen, wenn sie wollte. Aber ihre Mutter brauchte sie hier. Jetzt.

Singapur musste warten.

Auch wenn sie diesen Umzug seit Monaten geplant hatten. Auch wenn Joseph dieser Job auf dem Silbertablett angeboten worden war. Auch wenn ihr gesamtes Hab und Gut in Kartons verpackt war und morgen die Umzugsfirma käme. Weil sie und Joseph eigentlich morgen umziehen würden.

Die Bank hatte Joseph ein einmaliges Angebot gemacht – einen Antrittsbonus, die Finanzierung des Umzugs, ein Gehalt mit mehr Nullen, als Annie fassen konnte. Sie hatten ihm die Leitung einer kompletten Abteilung im IT-Bereich übertragen, er würde dem Chief Information Officer direkt unterstehen. In seinem Alter war das einfach unglaublich. Annie hatte Joseph noch nie so glücklich erlebt.

Wenn nur ihre Mutter nicht diesen Knoten hätte.

Annie lockerte Arme und Hände und atmete langsam aus. Vielleicht machte sie sich ganz unnötig Sorgen. Joseph würde ihre Entscheidung verstehen ... oder?

»Joe?« Annie zwang sich, ganz ruhig zu bleiben und betrat das

Schlafzimmer. »Können wir reden?«

Er blickte auf. Das Blau seiner Augen wirkte so kalt wie ein zugefrorener See. Unergründlich. Ein Koffer lag mitten auf dem Bett, darin ein Stapel sorgfältig zusammengefalteter Hemden. Josephs Krawatten steckten zusammengerollt in den Ecken des Koffers – silberne, graue und dunkelblaue, dazwischen ein paar rote Farbtupfer. Und dann war da noch die leuchtend blaue, die Annie ihm gekauft hatte, weil sie so gut zu seiner Augenfarbe passte. Es war seine Lieblingskrawatte.

Ihre auch. Joseph sah einfach zum Anbeißen aus, wenn er sie trug.

Sie wartete auf ein Lächeln, eine Reaktion ... irgendetwas. Doch Josephs Gesicht blieb unbewegt, seine Lippen bildeten eine schmale Linie. Angst stieg in ihr auf. Er hatte vor fast einem Monat gekündigt. So wie sie selbst. Die letzte Woche hatten sie damit verbracht, alles, was sie besaßen, sorgfältig einzupacken und ihre gemeinsame Zukunft zu besprechen. Das Leben zu planen, das sie sich erträumten.

Und sie würde das alles jetzt zunichtemachen.

»Wir müssen reden«, sagte sie, diesmal mit festerer Stimme. Ihre Finger krümmten sich Halt suchend um den hölzernen Bett-rahmen. »Über Singapur.«

»Da gibt es nichts zu reden.« Joseph drehte sich von ihr weg und richtete seine Aufmerksamkeit auf seinen Kleiderschrank. Die metallenen Kleiderbügel stießen klirrend aneinander, als er ein kurzes, schwarzes Jackett herauszog. »Du hast dich also entschieden?«

Annies Herz pochte schnell und unregelmäßig. Wie die Hufe eines Pferdes, das über einen schlammigen Untergrund zu galoppieren versuchte. »Was meinst du damit?«

Joseph legte das Jackett aufs Bett und faltete es in seiner typi-

schen peniblen Art zusammen, bis es ein quadratisches Format aufwies. »Ich habe das Gespräch mit deiner Mutter mitgehört. Du hast ihr gesagt, dass du nicht die Absicht hast, nach Singapur zu ziehen.«

»Du sagst das so, als hätte ich das die ganze Zeit so geplant.«

»Es läuft auf das Gleiche hinaus, oder etwa nicht?«

Annies Magen fühlte sich plötzlich an wie mit Blei ausgegossen. Ihre Mutter wusste, dass sie im Begriff waren, umzuziehen. Wusste, was das für ihre Lebensträume bedeutete – sie wollten beide Karriere machen und die Welt erkunden. Es war das Ziel, auf das sie hinarbeiteten, seitdem in jener sternenreichen Nacht in Annies erstem Collegejahr aus ihrer Freundschaft mehr geworden war.

»Sie hat geweint, Joseph. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.« Annie verschränkte die Finger ineinander und drückte sie zusammen, bis die Gelenke schmerzten.

»Dann stimmt es also nicht? Wir treffen Entscheidungen immer noch gemeinsam?«

Sie hörte eine winzige Andeutung von Hoffnung in seiner Stimme mitschwingen, obwohl sein Gesichtsausdruck nichts preisgab. Wie immer. Sie hatte sich schon am Anfang ihrer Beziehung geschworen, nie wieder mit Joseph Poker zu spielen, nachdem er einmal sämtliche Einsätze eingestrichen hatte, nur um ihr dann das Geld unters Kopfkissen zu legen. Ihm ging es nicht ums Geld. Gewinnen, das war seine Droge.

»Es ist nicht so, dass ich nicht vorhabe umzuziehen, aber jetzt ... ich kann einfach nicht. Ich kann sie nicht im Stich lassen.« Annies Lippen zitterten. Sie holte tief Luft. »Aber das ist trotzdem immer noch unsere Entscheidung.«

»Das ist eine Lüge, denn du hast sie ja schon getroffen und jetzt bist du hier, um mir zu sagen, was wir tun werden, anstatt

erst mit mir darüber zu sprechen.« Er klappte den Kofferdeckel zu. »Es war von vornherein klar, dass ich nicht in die Entscheidung miteinbezogen werde, nicht wahr?«

»Du wirst sehr wohl miteinbezogen.« Annie wand sich innerlich. Joseph hatte nämlich recht – sie hatte die Entscheidung ohne ihn getroffen. Eine Entscheidung, die sie beide betraf. Die von beiden einen Verzicht forderte.

»Und ich habe mir eingebildet, es gäbe nur uns beide. Dabei bin ich hier anscheinend nur das fünfte Rad am Wagen.«

»Nein, bist du nicht.« Sie drückte die Finger an die Schläfen und massierte sie kreisförmig, denn der Schmerz hatte sich von einem dumpfen Pulsieren in ein unerträgliches Pochen verwandelt. »Ich liebe dich.«

»Warum hast du dann nicht mit mir geredet?« Sein verletzter Gesichtsausdruck schnitt ihr ins Herz. »Wir wollen morgen abreisen. Ich habe meinen Job aufgegeben. Was erwartest du? Dass ich wieder zurückgehe und sage ›Äh, sorry, tut mir leid?‹«

»Sie würden dich wieder nehmen.« Annie hielt die Luft an. Sie wusste, sie befand sich auf dünnem Eis. »Sie wollten doch, dass du bleibst, nicht wahr? Sie haben dir mehr Geld geboten.«

»Jake hat mich an meinem letzten Tag zur Seite genommen und gesagt, er sei froh, dass ich sein Gegenangebot nicht angenommen habe. Dieser Job ist nämlich ...« Joseph warf die Hände in die Luft. »Alles würde sich ändern für uns. Wir würden zusammen ein neues Leben anfangen, eigenständig. Es wäre unser Geld und wir wären nicht mehr von meinem Vater abhängig. Wir könnten reisen. Die ganze Welt sehen. Du würdest nicht mehr in dem Job arbeiten müssen, der dir zuwider ist. Wir könnten tun, was wir wollen.«

Außer bei ihrer Mutter zu sein, wenn die sie doch so sehr brauchte. »Die Situation hatte sich geändert.«

»Das verstehe ich. Wirklich. Du weißt, ich liebe deine Eltern. Ich will, dass deine Mutter gesund wird.« Für einen Moment wurde Josephs Ausdruck wieder weich, sein Blick warm und mitfühlend. Er gestattete es sich nicht oft, diese Seite zu zeigen. Die verletzliche Seite. Aber Annie hatte diesen Gesichtsausdruck an ihm schon öfter gesehen, durch Augenlider, die nur einen schmalen Schlitz weit geöffnet waren, um ihn glauben zu machen, sie schliefe noch. »Und ich habe angeboten, dass du so oft zurückfliegen kannst, wie du es für nötig hältst. Ich werde mit dir zurückfliegen, jedes verdammte Wochenende.«

»Das ist nicht dasselbe. Wenn sie mich anruft, kann ich eben nicht gleich bei ihr sein, wenn ich mich am anderen Ende der Welt befinde.«

»Warum hast du mir das nicht gesagt? Warum redest du mit mir erst ganz zuletzt, wie immer?«

»Ich ... das tu ich nicht ...«

»Ach nein? Und wie war das, als du befördert wurdest und ich das erst erfahren habe, als deine Schwester mir gesimst hat, ich solle ein Überraschungs-Dinner für dich organisieren?« Seine Stimme klang so ruhig. Oh, so ruhig. Joseph schrie nämlich niemals. Das hatte er nicht nötig.

»Ich habe gesagt, wie leid es mir tut.« Annie schluckte die panische Angst hinunter, die ihr die Kehle zuschnürte, sich aber auch mit Wut vermischte, weil er ihr diese Kleinigkeit immer noch nachtrug.

»Ja, aber du hast mir versprochen, dass es nie wieder vorkommen wird.«

»Du bist jetzt ganz schön egoistisch, Joe.«

»Egoistisch? Ich?« Er blickte sie an und schüttelte den Kopf. »Du bist es, die für uns beide eine Entscheidung getroffen hat, ohne mit mir darüber zu sprechen. Du entscheidest dich immer

für sie.«

Sein ätzender Ton brachte Annes Blut zum Kochen. »Es geht hier nicht darum, jemandes Partei zu ergreifen.«

»Ach nein? Ich möchte nämlich, dass wir Entscheidungen gemeinsam treffen und das bedeutet, dass du zur Abwechslung einmal mir Vorrang einräumen musst.«

»Das ist doch idiotisch.«

»Nein, ist es nicht.« Er zog den Reißverschluss des Koffers zu und legte dabei eine geradezu unheimliche Ruhe an den Tag. »Irgendwann musste ich wohl die Zeichen erkennen.«

»Dir ist deine Karriere also wirklich wichtiger als sie?« Annes Stimme zitterte, verunsichert durch den Widerstreit negativer Gefühle in ihrem Inneren. »Wichtiger als ich?«

»Ich muss diese Chance nutzen, so eine Gelegenheit bietet sich nicht zweimal. Es ist genau das, was ich immer wollte. Wir haben darüber geredet, wie wir in Zukunft leben wollen, erinnerst du dich?«

Heiße Tränen stiegen ihr in die Augen. Rasch blinzelte sie sie weg. »Ich werde sie nicht im Stich lassen.«

»Ich habe nie gesagt, dass du sie im Stich lassen sollst. Ich wollte einen Mittelweg suchen. Einen Kompromiss.« Da war es wieder, dieses Wort.

»Ich kann keine Kompromisse machen, wenn es um meine Familie geht«, erklärte sie.

Einen Augenblick lang verriet seine Miene, was er fühlte.

Das war alles, was Joseph ihr zugestand ... einen Augenblick. Gefühle hatten keinen Platz in seinem Leben, denn er hatte sie jahrelang verdrängt, bis er unfähig geworden war, welche zu zeigen. Es war nicht seine Schuld, dass seine Eltern Perfektion forderten. Dass sie von allem und jedem erwarteten, ihre hohen Erwartungen zu erfüllen.

Joseph wusste nicht, wie man sich lieben ließ.

Annie war bereit gewesen, sich damit abzufinden ... in der Hoffnung, dass er sich mit der Zeit ändern würde. Dass sie vielleicht der positive Einfluss in seinem Leben sein könnte, der ihm helfen würde, dieses Problem zu lösen.

Und es hatte auch eine gewisse Verbesserung gegeben. Durch ihre Familie hatte er begonnen zu lernen, im Team zu spielen anstatt immer nur solo. Aber dieser Streit sagte ihr, dass er sich nicht genug geändert hatte – er würde wohl niemals verstehen, was es bedeutete, etwas jemand anderem zuliebe zu opfern. Die Wahrheit war nämlich, dass sie sehr wohl mit ihm nach Singapur gehen wollte. Sie wollte das Leben, das sie gemeinsam geplant hatten. Die Zukunft, auf die sie zugearbeitet hatten.

Mehr als alles andere wollte sie ihn. Für immer. Aber sie musste die Bedürfnisse ihrer Mutter vor ihre stellen.

Die Brust tat ihr weh, sie konnte nur noch flach atmen. Konnte es wirklich sein, dass es vorbei war? »Wir könnten es schaffen. Singapur ist nicht so weit weg.« Joseph legte die Hände auf den Koffer und beugte sich vor, sein Adamsapfel bewegte sich sichtbar, als er schluckte. »Ich zahle so viele Flugtickets, wie du brauchst.«

Annie schüttelte den Kopf. »Ich komme nirgendwohin, bevor es ihr nicht besser geht. Ich kann nicht.«

»Kannst du nicht oder willst du nicht?«

Die negativen Emotionen verursachten ein Chaos in ihrem Kopf: Wut, Trauer, Enttäuschung. Aber sie würde sich nicht unter Druck setzen lassen. »Beides.«

Er hob den Koffer vom Bett und stellte ihn neben sich auf den Boden. »Sieht aus, als müssten wir ein paar Anrufe tätigen.«

1. Kapitel



Hallo, Bad Bachelors, bevor es eure App gab, habe ich wirklich geglaubt, ich würde einsam sterben. – *SincerelySingle*

Noch nie hatte jemand Annie Maxwell mit einem Gebäckstück gedroht. Zum Glück auch noch nie mit einer Pistole, aber als ihr Vater mit dem frisch gefüllten Cannolo regelrecht auf sie zielte, hatte sie das Gefühl, es wäre besser, jede plötzliche Bewegung zu vermeiden. Sie stand in der Mitte seines noch nicht geöffneten und deshalb menschenleeren Cafés.

»Ich wollte gerade joggen gehen.« Sie deutete auf ihre knallpinken Nikes und Leggings. »Ich kann jetzt keinen Kuchen gebrauchen. Außerdem treffe ich mich mit den Mädels.«

Besser gesagt mit einem *Mädel*. Singular. Eine von ihren beiden besten Freundinnen redete zurzeit nicht mit ihr. Aber aus alter Gewohnheit redete sie immer von den *Mädels*, schließlich waren sie doch eigentlich eine Gruppe.

Und nicht so ein armseliges, verkramptes Duo.

Sal Russos dunkle Augen verengten sich und er schürzte die Lippen. »Du solltest etwas frühstücken.«

»Tut mir leid, dir das sagen zu müssen, aber das da ist kein Frühstück.« Sie deutete auf das Cannolo. »Das ist Nachtisch. Bestenfalls kann man es vielleicht als Snack bezeichnen. Aber es ist ganz sicher kein Frühstück.«

Wie auch immer, Sal musste den Leuten von Bensonhurst geben, was sie wollten – und das waren nun mal knusprige, über-

zuckerte Gebäckstücke, die nicht wirklich zum Frühstück taugten.

Sal brummte und stellte das Tablett voller Cannoli ab. Der Rand seines dunklen Schnurrbarts war mit Puderzucker gesprenkelt, was Annie verriet, dass er heute bereits sein eigener Kunde gewesen war. Egal, wie sehr Annie ihm zuredete und ihm schmeichelte, er kam einfach nicht gegen seine Vorliebe für Süßes an. Oder er wollte es nicht.

»Italiener essen so seit Generationen.«

»Genau. Warum denkst du wohl, hat Nonno jetzt Probleme mit seinem Blutzucker? Zu viele Cannoli.« Annie schüttelte den Kopf. Sich um die Gesundheit ihres Großvaters zu sorgen hatte genauso wenig Sinn, wie sich wegen der ihres Stiefvaters den Kopf zu zerbrechen. Wenn es nach ihr ginge, würden sie beide für immer leben. »Ganz zu schweigen von der vielen Salami, die er isst. Und dem Schinken ... und den fettigen Gnocchi.«

»Jetzt willst du uns auch noch unsere Pasta nehmen?« Sal gab sich entrüstet.

»Ach, wie schlimm aber auch.«

»Ich sage ja nur, dass du ...« Er schüttelte den Kopf. »Man muss nicht immer perfekt sein. Du setzt dich viel zu sehr unter Druck.«

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, sagte dann aber doch nichts. Früher hätte er jetzt wohl gescherzt, dass er sie niemals unter die Haube bekäme, solange sie so verspannt sei – und hätte sie damit scheinbar unabsichtlich dazu gebracht, ihm eine Predigt darüber zu halten, dass Frauen das Recht hätten zu wählen. Dass eine Frau selbst entscheiden dürfe, ob sie heiraten oder was für ein Leben sie führen wolle – was ja in Wahrheit auch genau Sals Meinung entsprach. Er wünschte sich seine Töchter stark und unabhängig, obwohl er sie immer wieder deswegen

neckte. Inzwischen machte jedoch in Annies Gegenwart niemand mehr Scherze über dieses Thema. Man redete nur darüber, wenn es sich gar nicht vermeiden ließ, und selbst dann warf man sich dabei verstohlene und mitleidige Blicke zu.

Arme Annie. Was, wenn sie niemals den Richtigen findet? Zum Glück hat er ja zwei andere Töchter, die die Familie stolz machen und ihm ein paar allerliebste Nipoti schenken werden.

O Mann. Annies Tante wusste nicht, dass sie dieses Gespräch mitbekommen hatte. Und auch wenn Annie nicht glaubte, dass Sal etwas darauf gab, ob sie ihm nun Enkel schenkte oder nicht, diese Bemerkung hatte ihr einen Stich versetzt und es schmerzte Monate danach immer noch.

»Mir geht es prima und Joggen macht mir Spaß.« Sie straffte die Schultern. »Du solltest es auch mal probieren.«

Er lachte, sein Gesichtsausdruck entspannte sich, er zog Annie in die Arme und drückte sie an sich. Bestimmt hatte sie jetzt lauter Zuckerglasurflecken auf ihrem Hoodie. »Für den Quatsch bin ich zu alt.«

Annie schmunzelte trotz aller Sorgen. Es gab kaum etwas, das sich nicht mit einer herzlichen Umarmung ihres bärenhaft starken und beschützenden Stiefvaters in Ordnung bringen ließ. Als er seinen Job aufgegeben hatte, um seinen Traum zu verwirklichen und ein Café zu eröffnen, hatte der Familienrat beschlossen, es nach ihm zu benenne: Café l'Orso, Café zum Bären. Innerhalb von zwei Jahren war es zu einem Treffpunkt für Hipster geworden, gerade einmal fünf Minuten von der Wohnung der Familie entfernt.

»Ma ist ja so stolz auf dich, weißt du das?« Annie blickte sich im Café um und ihr wurde ganz warm ums Herz.

»Nur deine Mutter?«

Sie schmunzelte. »Na ja, ich auch. Aber wir alle wissen, dass

nur ihre Meinung zählt.«

Sal drückte sie an sich. »Stimmt. Ist schon komisch, dass ihr Krebs sich so positiv ausgewirkt hat. Er hat uns gezwungen, das Leben viel mehr wertzuschätzen.«

Annies Eltern hatten sich in den vergangenen drei Jahren sehr verändert. Sal hatte sich abgewöhnt, bei allen Entscheidungen immer nur die Sicherheit im Blick zu haben, und ihre Mutter – sie war immer die Temperamentvolle, Streitlustige gewesen – hatte gelernt, sich mehr zurückzuhalten und Kompromisse zu machen. Aber sie waren glücklicher als je zuvor. Und als Paar stärker denn je.

Annie schluckte den Kloß hinunter, der ihr die Kehle verengte. »Ich muss los.«

Draußen sah es verlockend aus. Das Sonnenlicht spiegelte sich in den von einem Regenschauer hinterlassenen Pfützen und ließ das spätherbstlich eingefärbte Laub besonders warm leuchten. Bald wäre das Café voller Menschen und Annie wollte lieber weg, bevor sie sich zum Helfen verpflichtet fühlen würde, weil aus der Nachbarschaft die Kundschaft für ihre samstägliche Dosis Koffein herbeiströmte. Immerhin war das Annies erster freier Tag seit fast einem Monat und sie hatte Pläne gemacht. Heute Morgen wollte sie sich mit ihrer Freundin Darcy treffen. Danach würde sie ihren Organizer öffnen und ihre Liste von Erledigungen in Angriff nehmen.

»Du weißt, du musst nicht extra nach mir schauen, nur weil du frei hast.« Sal lächelte und wedelte mit der Hand. »Ich kann mich glücklich schätzen, drei so gewissenhafte, hart arbeitende Töchter großgezogen zu haben. Aber du bist mir die Liebste.«

Niemals hatte Sal Annie das Gefühl gegeben, nicht zur Familie zu gehören, obwohl sie als Einzige nicht mit ihm blutsver-

wandt war.

»Ich wette, das sagst du zu allen. Einschließlich Mom.« Annie lachte, denn sie wusste genau, dass ihr Vater das tatsächlich zu jeder von ihnen sagte. »Wir kennen deine Tricks.«

»Ja, ja, schon gut. Und jetzt verschwinde.«

Sal drehte sich um und ging hinter den Tresen, wo er die Espressomaschine einschaltete und Kaffeebohnen in das Mahlwerk gab. Dampf entwich mit einem lauten Zischen und über-tönte die Geräusche aus der Küche, als Annie das Café verließ und in den frischen Herbstmorgen hinaustrat.

Annie liebte diese frühen Wochenendvormittage, wenn Brooklyn noch nicht erwacht war. Sie liebte es, wie sich die Farbe des Himmels von einem Nachtblau über ein Violett und Gold in ein strahlendes Blau verwandelte. Sie liebte den Frieden und die Stille. Nachdem Joseph fortgegangen war, hatte es lange gedauert, bis sie die Stille genießen konnte, denn sie hatte im Geist ihren letzten Streit immer wieder wie in einer Endlosschleife durchgespielt. Aber mittlerweile fand sie in der Stille Trost.

Sie ging zur U-Bahn und nahm die D-Linie zum Columbus Circle. Sie wohnte in Manhattan, was bedeutete, dass sie jedes Wochenende eine lange Fahrt nach Brooklyn auf sich nehmen musste, um ihre Familie zu besuchen, aber sie war froh, morgens vor der Arbeit eine Jogging-Runde einschieben zu können.

Die Bahn hielt an, Annie stieg aus und stieß fast mit Darcy zusammen. »Hey«, sie hob grüßend die Hand.

Darcy brummelte einen halbherzigen Gruß als Erwiderung. »Ich verstehe immer noch nicht, warum ich den ganzen Weg bis hierher in Kauf nehmen muss, um ein bisschen zu laufen.« Darcy hatte ihr Haar straff zurückgenommen und zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst, ihr Kinn war in einem übergroßen Mets-Hoodie verborgen. Da er an ihr fast so lang war wie ein

Kleid, stammte er wohl von Reed, Darcys Verlobtem. »Sport nervt.«

Annie verdrehte die Augen. »Du hast mich gebeten, dir zu helfen, hast du das vergessen? Ich dachte, du willst Reed unterstützen.«

Eine Woche zuvor war Darcy zu ihr gekommen und hatte Fragen zum Thema Laufen gestellt und erzählt, Reed würde an einem Vier-Meilen-Benefizlauf durch den Central Park teilnehmen und habe sie zum Mitmachen überredet. Nachdem sie als Nächstes gefragt hatte, ob sie das in ihren Doc Martens machen könnte, hatte Annie einen Trainingsplan ausgearbeitet.

»Und ihn unterstützen bedeutet, unchristlich früh aufzusteigen und eine Reise in die City zu unternehmen?« Darcy gähnte. »An meinen freien Tagen schlafe ich normalerweise mindestens vier Stunden länger.«

»Es ist besser, wenn man sich mit dem Terrain vertraut macht. Wenn du hier laufen sollst, ist es sinnvoll, auch hier zu trainieren.« Sie gingen die Treppen hinauf und die Straße entlang. »Was hat er eigentlich gesagt, um dich rumzukriegen?«

Darcys Wangen färbten sich dunkler. »Nichts, was ich in aller Öffentlichkeit wiederholen möchte.«

Der Central Park leuchtete in herbstlichen Goldtönen. Es wimmelte von begeisterten Touristen mit Kameras und Selfie-Sticks. Die Luft war frisch und kühl, aber es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich milder Tag. Mit anderen Worten, ein perfekter Tag für ein Lauftraining.

»Warst du gestern Abend bei deinen Eltern?«, erkundigte sich Darcy, als sie den Park betraten.

»Ja, Allegra ist übers Wochenende vom College gekommen und Sofia hat beschlossen, einen Filmeabend zu veranstalten.« Annies Stiefschwestern waren einundzwanzig und siebzehn Jahre

alt. »Es war eine echte Frauenfilmorgie, aber es hat Spaß gemacht. Wir haben Popcorn gegessen und Pizza bestellt. Aber im Hinblick auf Jungs sind die beiden wirklich total durchgeknallt. Wir haben die Hälfte des Abends damit verbracht, Sofia zu beraten, zu welcher Halloween-Party sie gehen soll, weil sie es davon abhängig machen wollte, welchem Jungen sie jeweils begegnen würde.«

»Ich bin einfach nur froh, nie wieder etwas mit einer Highschool zu tun haben zu müssen.«

»Ich auch.« Sie blieben an einer Sitzbank stehen, um Dehnungsübungen zu machen. Annie beugte ein Knie und zog die Fußspitze zum Po, um die Oberschenkelvorderseite zu lockern. »Die Kids sind so ...«

»Hormongesteuert?«

»Ich wollte sagen naiv.«

»Du meinst, sie sind noch nicht von dem Zynismus angesteckt, den man sich zulegt, wenn man erst einmal eine Beziehung hinter sich hat?«, half Darcy aus. Das war eines der Dinge, die Annie an ihrer besten Freundin liebte. Ihr fiel immer eine sarkastische Bemerkung ein. Außerdem beherrschte sie das beste Pokerface, das Annie je gesehen hatte, verfügte über fundiertes Wissen in klassischer Literatur und hatte eine Vorliebe für ästhetische Tattoos.

Darüber hinaus war sie der gutmütigste Mensch, dem Annie je begegnet war.

»Mit Anfang zwanzig war das Leben einfacher, das steht fest.« Annie seufzte. »Und mach jetzt bloß nicht auf neunmalklug, nur weil du in einer Beziehung bist.«

»Ich meine ja bloß, wenn sogar ich jemanden gefunden habe, dann besteht praktisch für jeden Hoffnung.« Darcy lachte. »Du musst also nicht als vertrocknete alte Jungfer enden.«

Annie wechselte das Bein und gab Darcy mit der freien Hand einen Klaps. »Alte Jungfer? Scher dich zum Teufel.«

»Man muss aufpassen, dass man nicht aus der Übung kommt«, sagte Darcy und nickte weise. »Hast du das nicht einmal zu mir gesagt?«

»Ich glaube, das war Remi.«

Ein unbehagliches Schweigen entstand zwischen den beiden. Seit dem großen Streit waren zwei Monate vergangen. Abgesehen davon, dass sie sich Remis Auftritt bei der Premiere des Tanztheaterstücks *Out of Bounds* angesehen hatten, hatte es keinen Kontakt zwischen ihnen gegeben. Annie wählte ihre wenigen Freunde mit Bedacht aus, weshalb Remis Abwesenheit eine große Lücke in ihr Leben riss. Ganz zu schweigen von der tiefen Wunde in ihrem Herzen.

Sie würde das irgendwie regeln. Irgendwann. Aber Remi brauchte erst einmal Abstand und dieses Mal würde Annie das respektieren.

»Sie wird sich schon wieder einkriegen«, sagte Darcy, als ob sie die Gedanken ihrer Freundin gelesen hätte.

»Hoffentlich.« Aber hoffen war vielleicht nicht genug. Annie hatte Remi wirklich verletzt und der Gedanke daran verfolgte sie jeden Tag.

»Hey.« Darcy beugte sich vor und drückte den Handrücken an Annies Stirn. »Geht es dir gut? Du siehst blass aus.«

»Mir geht's gut.« Annie winkte ab. »Ich bin nur müde. Ich habe in letzter Zeit sehr viel gearbeitet.«

»Arbeit ist nicht alles, weißt du?«

Darcy hatte natürlich recht. Arbeit war wirklich nicht alles ... jedenfalls für die meisten Menschen. Aber im Moment war ihre Arbeit das Einzige, was Annie am Leben erhielt. Nicht ihr Job, sondern die Arbeit, die der wahre Zweck ihres Lebens war.

Bad Bachelors. Die Website und App, die sie kreiert hatte, um das Verhalten von Frauen beim Dating zu ändern. Dadurch, dass sie nun eine Möglichkeit hatten, Männer zu bewerten und zu kommentieren, konnten die Frauen von New York Betrügern und Manipulatoren aus dem Weg gehen. Eine Frau konnte sich jetzt vorab informieren, bevor sie sich auf eine Beziehung einließ. Annie war überzeugt, dass diese App Gutes bewirken konnte. Allerdings hatte sie auch schon eine Menge Probleme verursacht.

Abgesehen von ihrem Streit mit Remi und den Problemen mit der Bad-Bachelors-App gab es noch etwas, weswegen Annie ein mulmiges Gefühl hatte. Nächste Woche wären es drei Jahre, seit die Liebe ihres Lebens die Koffer gepackt und sie verlassen hatte. Drei lange Jahre, in denen sie verletzte Gefühle, Wut und Reue verdrängt und versucht hatte, ihre Energie in andere Kanäle zu lenken.

Jedes Mal, wenn sich das Datum jährte, beging sie den Tag in der gleichen Weise. Sie machte kein Drama daraus, aber sie vergaß den Tag auch nicht. Sie badete ganz allein in ihrem Elend, schaute sich traurige Filme an und weinte sich die Augen aus, als wollte sie Bridget Jones übertrumpfen.

Dieses Jahr war sie jedoch entschlossen, dieses unproduktive Verhalten zu umgehen und sich sinnvoll zu beschäftigen. »Also«, sagte sie und hüpfte auf den Zehenballen auf und ab. »Wir joggen jetzt hinüber zum See, laufen um ihn herum und kommen hierher zurück. Das sind ungefähr eineinhalb Meilen. Dann sehen wir, wie fit du zurzeit bist.«

»Und wenn ich dabei sterbe?«

»Dann gehen wir für eine Weile zum Schrittempo über.« Annie grinste. »Es sei denn, du stirbst wirklich. Dann rufe ich einen Krankenwagen.«

»Wieso habe ich mich nur darauf eingelassen?«, jammerte

Darcy. »Ich werde ins Schwitzen kommen, nicht wahr?«

Annie musste lachen. »Ich frage mich, wie du dir einen Typen wie Reed angeln konntest, wenn du etwas dagegen hast, ins Schwitzen zu kommen.«

Bevor Darcy etwas erwidern konnte, joggte Annie los, allerdings in einem für ihre Verhältnisse langsamen Tempo. Darcy holte rasch auf und dann bahnten sie sich gemeinsam einen Weg zwischen den vielen kleinen Touristengruppen hindurch. Mit jedem Schritt spürte Annie, wie die Sorgen von ihr abfielen.

Laufen war die effektivste Form von Therapie, wie sie herausgefunden hatte, und sie hatte inzwischen einiges ausprobiert. Es war nicht nur das Plus an Vitamin D, die malerische Umgebung oder das Pulsieren in ihren Adern, weshalb sie das Laufen liebte. Es war das Gefühl, Fortschritte zu machen. Obwohl sie sowohl in ihrem Job als auch mit der Bad-Bachelors-App erfolgreich war, fühlten sich die vergangenen drei Jahre an wie ein Riesenschritt rückwärts. Beim Laufen fand sie eine Art von Bestätigung, die ihr ansonsten im Leben fehlte.

Annie verscheuchte den bedrückenden Gedanken und lief weiter, wobei sie sich immer wieder nach Darcy umblickte, um sicher zu sein, dass sie auch Schritt halten konnte. Ein paar mal gingen sie kurz im Schrittempo, damit Darcy wieder Atem schöpfen konnte, aber Annie musste ihr zugutehalten, dass sie prima durchhielt. Die Sonne schien sehr grell und das Licht wurde auch noch vom nassen Asphalt reflektiert. Das Wetter in Manhattan war so launisch, dass man jederzeit mit einem Regenschauer rechnen musste. Manchmal dauerte der nur ein paar Minuten, aber das reichte schon aus, um überall kleine Pfützen entstehen zu lassen.

Da sie ihre Sonnenbrille vergessen hatte, versuchte Annie beim Weiterlaufen ihre Augen zu schützen. Aber wenn sie den

Arm vors Gesicht hielt, brachte sie das aus dem Rhythmus. Blinzeln lief sie um die Ecke des Sees herum und steuerte den Bereich an, in dem die meisten Leute stehen blieben, um Fotos zu machen. Es mochte angesichts der vielen Menschen, die sich gerade im Park aufhielten, nicht die beste Route sein, aber das ließ sich jetzt nicht mehr ändern. Annie wich einer Frau mit Kinderwagen aus, umrundete eine größere Pfütze und rannte weiter. Aber dann wurde sie abrupt durch etwas ausgebremst, das im Weg stand. Fast im selben Moment fluchte jemand mit tiefer Baritonstimme und dann folgte ein Geräusch, als wenn etwas ins Wasser fiel.

»Oh mein Gott!« Annie sank auf die Knie und spähte über die Reihe von großen Steinen, die an dieser Stelle den See einfriedeten. »Es tut mir so ...« Die Worte erstarben ihr auf den Lippen.

Der Mann im Wasser war keineswegs ein unbeteiligter Fremder. Sie erkannte die strahlend blauen Augen, sie wusste, dass sie exakt die Farbe eines Frühlingsmorgens hatten. Sie kannte diese sinnlichen Lippen nur zu gut. Sie erinnerte sich genau, wie sich sein blondes Haar anfühlte, auch wenn es jetzt völlig durchnässt war und eher dunkelbraun wirkte. Sie kannte alles an diesem Mann.

Schließlich hatte sie ihn einmal heiraten wollen.

2. Kapitel



Ich kann mir gut vorstellen, dass du eine hässliche alte Jungfer bist, die an ihrer Tastatur sitzt und sich total mächtig fühlt, weil sie diese Scheißwebsite gemacht hat. Irgendwann wird jemand deine Identität enthüllen. – **WaitingForRevenge**

»Willst du da stehen bleiben?« Joseph Preston schwamm ans Ufer.

Annie überlegte, ob sie sich einfach umdrehen und in die entgegengesetzte Richtung weiterlaufen sollte. Es geschähe ihm nur recht. Aber sie war nun einmal nicht der Typ, der jemanden im Stich ließ, der in Not war ... im Gegensatz zu ihm.

Sie packte Josephs ausgestreckten Arm und versuchte, ihm Halt zu geben. Er drohte ihr zu entgleiten und sie musste sich mit aller Kraft gegen die glitschigen Steine stemmen, die den See umrandeten. Mit ihrer zierlichen Figur konnte sie schlecht ein Gegengewicht zu Joseph bilden, der viel größer war als sie. Wenn ihr Eindruck sie nicht troy, hatte er zugelegt seit damals.

»Ein Dankeschön wäre nett«, sagte sie, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte.

»Du hast mich ins Wasser geschubst.«

»Geschubst nicht gerade.« Es war so typisch für ihn, ihr die Schuld zu geben.

»Wenn ich mich nicht irre, bist du trocken und ich nass und schlammbedeckt.« Er richtete sich auf. Um seine Füße herum bildete sich eine Pfütze.

An seinem linken Fuß befand sich ein teurer Slipper, das

Gegenstück war nirgends zu sehen.

Nichtsdestotrotz schaffte er es, umwerfend gut auszusehen, selbst mit nur einem Schuh, ruiniertem Anzug und welken Blättern im Haar. Dass er einen Bart hatte, überraschte sie. Er ließ sein Gesicht ein wenig düster wirken. Düster und aufregend maskulin. Seine blauen Augen leuchteten und das weiße Hemd schmiegte sich an seine muskulöse Brust. Ja, er hatte zugelegt.

Annie wurde es ein wenig flau in der Magengegend.

»Darcy, schön dich zu sehen«, sagte Joseph trocken.

»Joe. Es ist lange her.« Darcy verengte die Lider. »Allerdings nicht lange genug, wenn du mich fragst.«

Joseph ignorierte den Seitenhieb, löste ein Blatt von seinem Ärmel und schnippte es weg. »Ich schätze, ihr wisst beide nicht, wo ich mich frisch machen und meinen Anzug trocknen könnte?«

»Keine Ahnung.« Annie verschränkte die Arme vor der Brust, plötzlich fühlte sie sich in ihren hautengen Leggings sehr nackt.

Er ließ den Blick an ihr auf- und abgleiten, als ob er ihren Anblick Zentimeter für Zentimeter in sich aufnehmen und für immer im Gedächtnis behalten beziehungsweise wieder ins Gedächtnis aufnehmen wollte. »Wirklich nicht?«

Annie konnte kaum weiteratmen, sie hatte das Gefühl gleich zu explodieren, weil ein wildes Durcheinander von Gefühlen in ihr um die Oberhand stritt. »Nein.«

»Kein Apartment in der Nähe, das man mir zur Verfügung stellen könnte?« Sein Blick durchbohrte sie förmlich.

»Mir fällt keines ein.« Sie schüttelte den Kopf.

»Wir müssen weiter.« Darcy zupfte an ihrem Ärmel. »Du schuldest ihm nichts.«

Joseph reagierte nicht auf Darcys Bemerkung, obwohl sie so laut geredet hatte, dass jeder in ihrer Nähe es hören konnte. Sie hatten bereits eine kleine Menschenmenge angezogen. Die Leute

begannen zu murmeln, aber Annie konnte einfach den Blick nicht von Joseph losreißen. Er war hier ... in New York ... Joseph in Fleisch und Blut.

Und warum zum Teufel trug er an einem Samstagmorgen einen Anzug?

»Annie.« Es klang so kehlig, wenn er ihren Namen sagte. Er schaffte es, die beiden Silben zu dehnen, fast wie warnendes Donnernrollen vor einem Sturm. Drei Jahre. Drei verdammte Jahre und immer noch fühlte sie sich wie mitten ins Herz getroffen, wenn sie ihm begegnete. Das Schlimmste war, dass nicht der kleinste Teil von ihr jetzt von hier verschwinden wollte. Joseph hatte immer diese Wirkung auf sie gehabt. Eine Art Magnetismus, der ihn umgab wie eine Aura.

Sie drehte sich zu Darcy um und tat so, als würde ihr das Herz keineswegs bis zum Hals schlagen. »Schon gut. Geh ruhig. Ich komme damit klar.«

»Nein.« Darcy schüttelte den Kopf. Während Annie mit aller Kraft versuchte, ihre Gefühle für sich zu behalten, war Darcys Zorn offensichtlich. »Du musst ihm nicht helfen.«

»Du kannst bei mir duschen«, sagte Annie zu Joseph und nickte dazu. Sie legte die Hand auf Darcys Arm. »Es ist in Ordnung. Wir treffen uns später.«

Darcy sah aus, als wollte sie Feuer spucken, doch sie holte nur kurz Luft und nickte. Mit einem vernichtenden Blick in Josephs Richtung drehte sie sich um und ging mit geballten Fäusten in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Ihre Reaktion war nicht überraschend. Sie hatte Annie nach dem Zerschlagen ihrer Beziehung, während der Krebstherapie ihrer Mutter und seitdem jeden Tag zur Seite gestanden. Josephs Name war für sie alle zum Schimpfwort geworden.

Das Verblüffende war, dass Annie nicht auf dem Absatz kehrt-

machte und Darcy folgte. Vielleicht war es eine Art perverse Neugierde, die sie dazu trieb, Joseph eine warme Dusche anzubieten. Oder vielleicht wollte sie ihm einfach vorführen, dass sie ihr Leben sehr gut ohne ihn weiterlebte ... obwohl das nicht wirklich stimmte.

Sie machten sich auf den Weg. Das angespannte Schweigen zwischen ihnen wurde nur durch das Platschen von Josephs durchnässter Kleidung unterbrochen. Er hatte den Schuh ausgezogen, der baumelte jetzt von seiner Hand.

Es gab so vieles, was sie ihn fragen wollte, zum Beispiel, was zum Teufel er hier an ihrer alten Lieblingsstelle zu suchen hatte?

Sie schluckte. Ihre alte »Lieblingsstelle«, das war der Bereich um den See herum. Irgendwie konnte sie nie joggen gehen, ohne am Seeufer entlangzulaufen und sich selbst mit Erinnerungen zu quälen, zum Beispiel an den Moment, als Joseph ihr zum ersten Mal seine Liebe gestanden hatte.

Da war so vieles, aber sie wagte nicht den Mund zu öffnen, aus Angst loszuheulen oder Joseph noch einmal ins Wasser zu schubsen.

Also sagte sie nichts, und er auch nicht.

Joseph schien noch genau zu wissen, wie man zu ihrem Apartment in einer Seitenstraße der Sixth Avenue gelangte. Würde es ihn schockieren, dass sämtliche Spuren seiner Anwesenheit aus der Wohnung getilgt waren? Würde es ihm überhaupt auffallen?

Joseph räusperte sich. »Ich habe mich gefragt, ob du vielleicht irgendwann ausziehst.«

»Weshalb sollte ich? Ich liebe diese Wohnung.« Annie hielt den Blick starr geradeaus gerichtet, sie wagte nicht, ihn anzusehen. Ihre Gliedmaßen bewegten sich schwerfällig und unkoordiniert, so ähnlich wie beim Waten durch einen Sumpf.

»Ich habe sie auch geliebt.« Nicht der Hauch eines Gefühls

war seiner Stimme anzumerken. Der gute alte prestonsche Stoizismus. Wie der Vater, so der Sohn.

»Du hast einmal alles Mögliche geliebt.«

Joseph war klug genug, um den Mund zu halten. Sie gingen jetzt durch den Eingangsbereich des Apartmenthauses. Der Sicherheitsmann hinter dem Tresen hob eine Braue, als er Joseph sah, machte jedoch keine Anstalten, sie aufzuhalten. Falls er sich an Joseph erinnerte, sagte er es nicht. Annie seufzte erleichtert. Fragen konnte sie jetzt nicht gebrauchen ... besonders nicht solche, auf die sie keine Antwort wusste.

Mehr unter <https://forever.ullstein.de/>